

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 65=85 (1919)

**Heft:** 47

**Artikel:** Zur Frage der Berufsdivisionäre

**Autor:** Frick

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-35357>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

familiaris“, wie er sie nennt, zu eigen besaß. Daß nicht nur der Glaube, sondern auch die Amulette selber uralt sind, das heißt sich in Familien und Sippen weiter erhielten und vererbten, wird niemand wundern, namentlich wenn man bedenkt, wie sich, bei uns insbesondere, der kriegerische Geist während Jahrhunderten im Volke und den einzelnen Sippen, die es zusammen setzen, erhielt und bis auf diesen Tag erhalten hat. So ist es auch unschwer verständlich, daß sich die Ueberlieferungen des Amulettglaubens bis in die nordische Sagenwelt hinauf zurückverfolgen lassen, daß heute noch der Soldat mit den nämlichen Dingen im Kleid in den Kampf zieht, wie die Wikinger, wie die Helden Beowulfs und der Edda: Herz oder Haare des neugeborenen Kindes, des soeben sichtbar gewordenen Lebens, ein Stück des Stricks, an dem ein Mensch gehängt wurde, an dem also ein dem Teufel Verfallener das Leben verließ, der Bocksbart, der Odin geweiht war, der Fledermauskopf, der wichtigste Bestandteil des Tieres der Waldfrau, die Wolfsaugen und ähnliche Gegenstände kommen am häufigsten vor. Sehr häufig erschienen ferner und erscheinen noch heute, wie wir bald sehen werden, die Münzen als Amulette. Beliebte war der Vorläufer des heutigen Georgstalers, welcher letzterer an der Uhrkette vieler Soldaten baumelte, bevor die Armbanduhr die Kette überflüssig werden ließ, der St. Jürg, den David von Mansfeld 1612/13 schlagen ließ und der die Umschrift trug: Bei Gott ist Rat und Tat!

Mit dem Georgstaler verbunden traten die Liebes- und Sympathieketten auf, die jeden Unfall vom Träger fernzuhalten berufen waren. Aber auch der „geistliche Talisman“ ist nicht zu vergessen, das geweihte Skapulier. Die aufgeklärten Soldaten der französischen Republik waren trotz ihrer revolutionären Freigeistigkeit geradezu erpicht auf das heilige Skapulier der Bruderschaft von Notre Dame du Mont Carmel. In Ostasien sind chinesische Buddha-Amulette verbreitet, die Japaner trugen sie im Kriege gegen Rußland immer auf sich, wie man beim Untersuchen der Gefangenen hat konstatieren können. Die Zahl der Talismane und Amulette ist Legion, allein man vernimmt selten etwas davon; denn sie werden aus Scham oder anderen Gründen meist verheimlicht oder gar verleugnet und nur dann gerühmt, wenn sie dem Träger das Leben gerettet zu haben scheinen. Bächtold schreibt: Wohl die meisten Soldaten tragen irgend etwas auf sich; das zeigen alle bisher gemachten Erhebungen. Der eine stets die Photographie lieber Angehöriger oder irgend ein anderes Erinnerungszeichen an sie, der andere eine geweihte Medaille, einen Bibelspruch oder die ganze Bibel. Darin liegt durchaus kein Aberglaube, aber es gibt nur zu leicht Anlaß zu seiner Entstehung, wenn, wie es tausendmal geschah, die Kameraden um den Träger herum fallen, und der Zufall es will, daß ihm das gleiche Schicksal nur dadurch erspart wurde, daß die Kugel in der Medaille, der Briefftasche mit der Photographie stecken blieb. Diese Gegenstände wurden so zum schützenden Amulett. Man findet deshalb den Glauben fast allgemein verbreitet, daß ein Bibelves auf der beinernen Erkennungsmarke, ein Medaillon, das die Braut dem scheidenden Soldaten mitgab, ein Skapulier oder eine geweihte Münze oder gewöhnliche Geldstücke auf der Brust getragen oder in die Uniform eingenäht, die Kugeln anziehen oder ab-

lenken und so vor Verwundung und Tod bewahren. Und auf dieser ersten Stufe des Aberglaubens basierend, entstehen dann weitere Formen dieses Amulettglaubens. So tragen z. B. einzelne Soldaten Skapuliere auf der Brust, die aus dreifarbigem Stoff hergestellt sind: aus rotem, das Blut, aus schwarzem, die Trauer, den Tod, aus weißem, die Reinheit darstellend, oder einen Bissen heimatliches Brot oder ein Büchlein mit Erde vom väterlichen Grund und Boden gefüllt, oder ein Stücklein, wahrscheinlich auch gesegnetes, Holz, oder ein seidenes Tüchlein mit dem weißen Kreuz im roten Feld. Andere führen gewisse Pflanzen mit sich. So schützt die Stechpalme in der welschen Schweiz, Figuren aus in der Weihnachtsnacht geschnittenem Stechpalmenholz in der deutschen Schweiz vor allen im Krieg drohenden Gefahren. Farnkraut und Allermannsharnisch sind zum gleichen Zweck sehr gesucht und bilden sogar Gegenstände eines schwungvollen Handels. Wieder andere haben einfach ein Ei in der Hosentasche oder lassen sich eine Locke ihres eigenen Haares aus der ersten Jugendzeit einnähen und tragen eine Hasenpfote oder vierblättrigen Klee bei sich, oder nehmen das Herz einer schwarzen Katze, siedeln es in der Milch einer schwarzen Kuh und tragen es auf der Brust, oder nageln über den Eingang des Unterstandes ein Hufeisen. Und im Leben sonst geübter Aberglaube wird auch gegen Kriegsgefahr angewendet, so wenn gemeint wird, ein Stück von dem Strick, an dem sich ein Mensch erhängt hat, oder irgend etwas von einem unschuldig Ermordeten bei sich zu tragen, gewähre Schutz und bringe Glück.

Solcher Glaube findet sich aber nicht allein in Deutschland und in der Schweiz sondern auch in Frankreich und in England und in gewiß noch vermehrtem Maße bei den Italienern und den slavischen Völkern. Nur sind wir über sie weniger unterrichtet, weil systematische Sammlungen bisher fehlten. Aber aus Zeitungsberichten wissen wir, daß auch der englische Soldat irgend einen schützenden Gegenstand bei sich trägt: das Fell einer schwarzen Katze, den Uniformknopf eines deutschen Soldaten oder die Kugel aus dem Leibe eines Gefallenen. Bei englischen wie bei französischen Soldaten sind die „Glückselefanten“ (aus Knochen geschnitten) sehr begehrt. Kämpfer aus den Abruzzen tragen in einem auf der bloßen Brust hängenden Säcklein eine von ihren Müttern ihnen zugesandte handvoll Erde aus der Heimat mit sich herum, die sie, wenn es zum Sturme geht, hinter sich fortwerfen, wie die alten Eidgenossen, die vor der Schlacht niederzuknien pflegten, um zu beten, und darauf eine Scholle Erde rückwärts über ihre Häupter warfen. Und die Russen halten „das Auge des Zaren“, das ovale schwarz-weiß-oranger bemalte Blechschildchen an der Kappe, für schutzbringend. (Schluß folgt.)

#### Zur Frage der Berufsdivisionäre.

Die notwendige Reduktion unserer Militärausgaben und die vom General und Generalstabschef in ihren Berichten empfohlene Einführung leichter Divisionen zu bloß drei Infanterieregimentern legt die Frage nahe, ob es möglich ist, die bisherige Stellung der Divisionskommandanten als *Berufs-offiziere* beizubehalten. Bereits hat sich auch der Generalstabschef zu dieser Frage geäußert und es

steht außer Zweifel, daß man in offiziellen Kreisen nicht abgeneigt ist, diese durch Bundesbeschluß vom 12. Dezember 1912 für die Divisionäre und Korpskommandantengeschaffene Stellung für erstere wieder aufzuheben und auf die letztern zu beschränken. Die Frage ist jedoch von einer solchen Tragweite für die Weiterentwicklung unseres Wehrwesens, daß es wohl angebracht erscheint, sich auch in der militärischen Fachpresse darüber zu äußern.

Die Einführung einer solchen Berufsstellung ist seinerzeit erfolgt, weil man nicht allein dem Heereseinheitskommandanten die Möglichkeit geben wollte, sich der Verwaltung seiner Division, vor allem den Personalfragen und der Ueberwachung der Ausbildung der Truppe ganz zu widmen, sondern weil man davon überzeugt war, daß die Führung eines Truppenkorps, das bereits organisatorisch alle Waffen umfaßte, eine derart schwierige Aufgabe sei, daß es nicht genüge, sie im Nebenamt zu betreiben, sondern daß für die Vorbereitung darauf die ganze Kraft eines Mannes nötig sei.

Untersuchen wir nun im Folgenden, ob diese Bedingungen sich in irgend einer Weise verändert haben. Eine neue leichte Division wird allerdings nur halb so viel Infanterie zählen als die bisherige; auch an Artillerie und andern Spezialwaffen wird sie schwächer sein und vor allem werden ihr die der bisherigen Division zugeteilten Park- und Verpflegungsformationen fehlen; sie wird also wieder bloß Schlachteneinheit, nicht aber auch operative Einheit sein können, wie dies die bisherige Division war. Das wird entschieden die Führung in mancher Beziehung erleichtern. Allein — und das ist das Entscheidende in der ganzen Frage — die Führung ist und bleibt eben schwierig, weil hier weniger die *Zahl* von Bedeutung ist als die vielfältige *Zusammensetzung* auch einer neuen Division. Niemand wird bestreiten wollen, daß nur der sein Handwerk richtig versteht, der zunächst einmal seine Werkzeuge gründlich kennt. Das bedingt also für den Divisionskommandanten eine ganz exakte Kenntnis der verschiedenen ihm unterstellten Waffen nach Leistungsfähigkeit und Verwendungsmöglichkeit. Daß das aber heutzutage, im Zeitalter des Gefechtsstelephons, des indirekten Artilleriefeuers, der Handgranate, des Maschinengewehrs und der Gasmaske unendlich viel schwieriger ist, als man sich noch bei Einführung der Truppenordnung von 1912 vorgestellt hat, dürfte im Ernst wohl kein Sachverständiger bezweifeln. Bei dieser Gelegenheit kann übrigens noch bemerkt werden, daß der Ausfall an Bataillonen bei der neuen Division gegenüber derjenigen von 1912 durch die Einstellung von zahlreichen Mitrailleureinheiten in Bezug auf Gefechtskraft wenigstens teilweise, in Bezug auf Schwierigkeit der Führung sicher mehr als aufgewogen sein dürfte.

Wird also ein bisheriger Infanterieführer zum Divisionskommandanten ernannt, so hat er mehr als genug Arbeit, um sich mit den Verhältnissen der Artillerie und der Nachrichtentruppen vertraut zu machen, denn ohne ein eigenes, *sachkundiges* Urteil über den Einsatz der Artillerie ins Gefecht wird der Divisionskommandant, zumal bei der heutigen überragenden Bedeutung der Artillerie, in der Führung immer Dilettant bleiben. Geht aber der Divisionsführer aus der Artillerie oder einer andern Spezialwaffe hervor, so wird er um so mehr Zeit brauchen, sich mit der Führung

der Hauptwaffe vertraut zu machen, denn es ist gar keine Frage, daß die Offiziere unserer Spezialwaffen, infolge der hohen Anforderungen an ihre Spezialkenntnisse, über allgemeine taktische Verhältnisse und über Infanterieführung meist nur sehr unklare und ungenügende Vorstellungen haben.

Es ist aber ganz klar, daß für eine kleine Armee ein kleinerer Verband eine viel höhere Bedeutung hat als für eine große. Nimmt man beispielsweise an, daß es gelinge, zwölf kleine Divisionen aufzustellen, wohl das Maximum, was wir ohne wesentliche Vermehrung der Artillerie leisten können, so kommt die Niederlage einer solchen Division für uns an Bedeutung etwa der Niederlage einer ganzen Armee zu mehreren Armeekorps auf deutscher oder französischer Seite im Weltkrieg gleich oder übertrifft sie sogar noch, da es bei sehr großen Massen immer noch viel eher möglich ist, einen Ausgleich zu treffen als bei schwachen Kräften. An die Spitze einer Heereseinheit von solcher Bedeutung gehört also nach wie vor ein Mann, der sich dieser Aufgabe ganz widmet und als *Fachmann* im vollen Sinne des Wortes angesehen werden kann, zähle sie nun ein paar Tausend Mann mehr oder weniger.

Neben diesem Gesichtspunkt aber kommt noch ein anderer in Betracht, der wohl noch in höherem Maße *grundsätzliche* Bedeutung hat. Die Armeekorps — oder eigentlich sind es ja eher Armeoinspektionen — sind viel zu ausgedehnt, als daß deren Kommandanten genügend Einfluß auf die Ausbildung und Verwaltung, zumal auch auf die so hochwichtigen personellen Fragen haben könnten. Dies wäre selbst dann der Fall, wenn ihre Zahl auf sechs erhöht würde, weil dann immer noch neben den in die Divisionen eingereihten Truppen die Armeetruppen zu überwachen und zu verwalten wären. Dazu tritt noch ein wesentlicher Mangel dieser Korps. Da die den Korpskommandanten unterstellten Truppen diesen nur zu Inspektionszwecken zugeteilt sind, ohne daß dies auf die Ordre de bataille irgend einen Einfluß ausübt, so besteht für diese nicht dasselbe Verantwortlichkeitsverhältnis zur Truppe wie für die Divisionskommandanten, denen organisatorisch fest zugeteilte Truppen unterstellt sind, nämlich die, die sie auch in den Kampf zu führen bestimmt sind. Nach wie vor muß daher dem Divisionskommandanten das Inspektionsrecht für seine Schulen und Kurse und das Bestätigungsrecht seiner Offiziere vorbehalten bleiben, oder vielmehr ihm sogar ein noch größerer Einfluß auf Ausbildung und Erziehung seiner Division eingeräumt werden als bisher. Freilich bestand ja das Inspektionsrecht des Divisionärs bereits vor der Einführung der Berufsdivisionäre; allein seine Anwendung in der Praxis hing doch zum Teil von der dem Träger der Würde zur Verfügung stehenden Zeit sehr ab; auch sank sie in den meisten Fällen zur reinen Formalität herab, weil der Divisionär sich eben als geduldeter Dilettant fühlte und es auch war, während neben ihm ein anderer, Mächtigerer, die Ausbildung der Rekruten und Kader seiner Division tatsächlich leitete: der Kreisinstruktor, also einer, der in den meisten Fällen, wenn es zum Kriege kam, zu Hause blieb, oder irgendwo anders ein Kommando führte. In diesem Verhältnis zwischen dem Divisionskommandanten und dem Kreis-

struktor — das ja in einzelnen Divisionen durch stillschweigendes Uebereinkommen so geregelt ist, daß sich der letztere als Untergebener des ersteren betrachtet, wozu er aber *gesetzlich* nicht verpflichtet ist — in diesem Verhältnis also muß man noch ein Stück alten Zopfes erblicken, einen Teil jener gleichen verderblichen Auffassung, die dazu geführt hat, seiner Zeit auch in Wiederholungskursen den Truppenkommandanten Instruktoren als Kindermädchen zuzuteilen und gemäß welcher auch in Manövern die Divisionen nicht durch den Inhaber der Kommandostelle, sondern durch Kreisinstruktoren, Generalstabsoffiziere und andere derartige unverantwortliche Leute tatsächlich geführt wurden, während die eigentlich verantwortlichen Chefs oft kaum viel anderes waren, als mit weißen Federbüschen gezierte Figuren. Solange dieser verderbliche Dualismus zwischen Truppenkommando einerseits und Militärverwaltungsbehörden, resp. diesen unterstellten Instruktionsoffizieren nicht beseitigt ist, wird es unmöglich sein, die Erziehung der Armee zur Kriegstüchtigkeit zu garantieren. Man komme nicht mit dem Einwand, dadurch würde gerade die Einheitlichkeit der Ausbildung gefährdet. Auch unser altes System hat die Einheitlichkeit nicht zu garantieren vermocht; aber immerhin ist es viel weniger von Belang, wenn in der einen Division gewisse Details etwas anders ausgeführt werden als in einer andern, als wenn in derselben Division, ja sogar bei der Erziehung von Rekruten, die in dieselben Regimenter, Bataillone und Einheiten eingeteilt werden, verschiedene Systeme sich geltend machen, wie es bis heute geschieht. Nur dadurch, daß die volle Verantwortung zum mindesten für die Infanterie einer Division und jedenfalls, was das Soldatische anbetrifft, auch für die Spezialwaffen, zumal für die Artillerie, denjenigen Persönlichkeiten überbunden wird, die diese Truppen im Kriege zu führen bestimmt sind, werden wir wirkliche Fortschritte machen. Da das aber beim Milizsystem aus bekannten Gründen nicht voll durchgeführt werden kann, so muß doch mindestens eine Kommandostelle, nämlich eine solche, die noch der Truppe nahe genug steht und nicht so viele Truppen unter sich hat, daß ihr ein detaillierter Einblick in die Ausbildungsarbeit unmöglich ist, mit dieser Verantwortung betraut werden und diese Stelle ist eben das Divisionskommando.

Gegen die Richtigkeit der vorstehenden Erwägungen aufzutreten, ist eigentlich unmöglich und die volle Durchführung dieser Grundsätze ist im Grunde nur durch den zähen Widerstand der Militärbürokratie vereitelt worden, die nur ungern ihren Einfluß und ihre Kompetenzen an die Truppenkommandos abgegeben hat. Aber dieser dem bloßen Beharrungsvermögen entspringende Widerstand muß eben einmal überwunden werden, koste es, was es wolle!

Es gibt höchstens zwei reine Opportunitätsgründe, die anscheinend für die Abschaffung der Berufsdivisionäre sprechen. Der eine ist der Kostenpunkt, der andere die Erwägung, daß durch Beibehaltung der Berufsdivisionäre manche gute Kraft eben eher verzichten als die Führung einer Division übernehmen werde.

Befassen wir uns zunächst mit dem letzteren Einwand. Wer Einsicht in die Dinge hat, der weiß, daß schon bei niederen Kommandostellen nur

allzuhäufig Kandidaten zweiten Ranges berücksichtigt werden müssen, weil diejenigen, die in erster Linie geeignet wären, eben gerade infolge ihrer Tüchtigkeit auch im zivilen Leben so wichtige Posten versehen und so unabkömmlich sind, daß ihnen der Zivilberuf ein weiteres Avancement nicht erlaubt oder wenigstens nicht zu erlauben scheint. Wer die große außerdienstliche Arbeit dieser Kommandostellen kennt und dazu noch den vermehrten Dienst berücksichtigt, wird diese Tatsache ganz begreiflich finden, so bedauerlich sie auch sein mag. Daß so viele unserer höheren Kommandanten Rechtsanwälte, Großkapitalisten, oder aber Lehrer und andere Staatsbeamte sind, ist kein Zufall und jedenfalls nicht darauf zurückzuführen, daß sich besonders auf die Angehörigen dieser Kategorien das militärische Führertalent konzentriert. Vielmehr beruht diese Erscheinung, wie allbekannt, eben darauf, daß diese Leute die genügende Zeit zur Verfügung haben, um all die vermehrte Belastung auf sich zu nehmen. Wie mancher wäre wohl weder in den Generalstab, noch in eine höhere Kommandostelle gelangt, wenn ihm sein Beruf oder seine finanzielle Stellung nicht immer und immer wieder erlaubt hätten, Dienst zu leisten und alle die administrativen Geschäfte und womöglich noch so und so viel freiwillige Arbeit zu übernehmen! Und wie mancher, der glänzende Eigenschaften für die höhere Truppenführung und den Generalstab aufwies, beendete seine militärische Laufbahn als Hauptmann oder Major, weil er weder Inhaber einer Fabrik oder eines großen kaufmännischen Unternehmens, noch eines Anwaltbureaus war, noch auch in einer Staatsstellung stand, die ihm hinreichend Ferien oder sonst freie Zeit übrig ließ, sondern weil entweder seine Berufsstellung, oder seine Arbeitgeber oder endlich seine finanziellen Verhältnisse es ihm nicht gestatteten, eine weitere militärische Laufbahn zu verfolgen. Wirkt dieser Uebelstand schließlich auch bei untern und mittleren Kommandostellen noch nicht so sehr, so wird er bei den hohen Kommandos geradezu schreiend. Das gilt aber in besonders hohem Grade von den Divisionskommandos, denen schon vor der Militärorganisation von 1907 ein Pflichtkreis angewiesen war, der nur von Leuten bewältigt werden konnte, die es sich erlauben durften, alle Augenblicke tage- und sogar wochenlang ihren eigentlichen Berufsgeschäften fern zu bleiben. Tatsächlich waren denn auch die Divisionskommandos meist in den Händen von Staatsbeamten (z. B. Richter, Instruktoren usw.), reichen Rentiers oder von Inhabern kommerzieller oder industrieller Betriebe, deren Organisation eine dauernde und konstante Mitarbeit der eigentlichen Chefs nicht nötig machte. Mit andern Worten: der Divisionär wurde de facto entweder von einem Privatbetrieb, oder aber vom Staate — jedoch unter einer andern Marke — bezahlt, indem es ja ganz unmöglich ist, daß ein solcher Divisionskommandant in seinem Zivilberuf auch nur die Hälfte der normalen Arbeit eines in den besten Jahren stehenden Mannes bewältigt. Bei Lichte betrachtet verkehrt sich der Vorteil des Nichtberufsdivisionärs in einen Nachteil: die Stellung wird dadurch geradezu zum Privileg für gewisse Berufe oder finanziell sehr günstig gestellte Offiziere. Die Lösung muß aber vielmehr so gefunden werden, daß die Berufsdivisionäre beibehalten



werden und ihnen eine Besoldung angesetzt wird, die der Verantwortung ihrer hohen Stellung und auch den größeren Auslagen entspricht und daß durch ein besonderes Pensionsgesetz sie auch gegen die Folgen eines vorzeitigen Abganges gesichert werden. Unter solchen Umständen wird es wohl den meisten Anwärtern auf ein Divisionskommando nicht schwer fallen, auch einen lohnenden Zivilberuf fallen zu lassen. Mit 8,000 Franken Jahresgehalt und ohne Pensionierung läßt sich das freilich nicht erreichen. Uebrigens läßt sich durch eine large Handhabung der betreffenden Vorschriften sicher auch dann eine Lösung finden, wenn ein vollständiges Zurücktreten aus den bisherigen Verpflichtungen nicht ohne weiteres möglich ist, sofern wenigstens garantiert ist, daß eine solche nebedienstliche Beschäftigung die dienstliche Tätigkeit des Kommandanten nicht beeinträchtigt. Solche Fälle, die natürlich Ausnahmen für kurze Zeit bleiben müßten, wären auf Verhältnisse zu beschränken, wo die Liquidation eines bisher innegehabten Unternehmens oder der Rücktritt aus einer wichtigen Zivilstellung eine gewisse Zeit beansprucht.

Zum Schlusse noch der Kostenpunkt, wiewohl er bei einer Frage von dieser Tragweite im Grunde gar nicht in Betracht fallen darf. Aus dieser Arbeit ergibt sich von selbst, was man eigentlich schon lange weiß, nämlich, daß bei Berufsdivisionären die Kreisinstruktoren überflüssig sind. Also lasse man doch endlich einmal diese Stellung fallen und reduziere man auch sonst den Bestand des Instruktionskorps an höheren Offizieren. Es ist von dem Schreiber dieser Zeilen schon an anderer Stelle (No. 45 und 46, Jahrgang 1918 dieses Blattes) über diese Frage geschrieben worden. Die Reorganisation des Instruktionskorps muß mit der Lösung der Divisionärsfrage Hand in Hand gehen. Durch eine zweckmäßige Reform im angedeuteten Sinne lassen sich Mehrkosten vermeiden.

Das System der Zukunft muß also vielmehr folgendermaßen aussehen: Ständige Korpskommandanten als Armeeinspektoren, besonders auch für die den Divisionen nicht unterstellten Truppen, zugleich als die eigentlich leitenden Stellen für die Ausbildung und Weiterbildung der höheren Truppenführer; ständige Divisionskommandanten als Leiter der Ausbildung ihrer Infanterie und ihrer Kader und als Inspektoren derjenigen Artilleriekurse, in denen die Artilleristen ihrer Division ausgebildet werden; ihnen beigegeben ein kleiner, aus Instruktionsoffizieren und dem bisherigen Bureaupersonal des Kreisinstruktors gebildeter Stab, in welchem ein Stabsoffizier die speziell die Ausbildung in Schulen und Kursen betreffenden Angelegenheiten, also das bisherige Gebiet des Kreisinstruktors, bearbeitet; endlich ein Instruktionskorps, das diesen Divisionskommandanten direkt unterstellt ist und dessen Mitglieder nicht nur als Instruktoren, sondern auch als Truppenoffiziere der Division zugeteilt sind. Es darf noch erwähnt werden, daß ein solches System sich aufs beste dem vom General vorgeschlagenen System eines Gesamtwaffenchefs der fechtenden Truppen einordnet.

Unsere Betrachtungen ergeben, daß sich kein einziger zwingender Grund für die Abschaffung der Berufsdivisionärsstellen geltend machen läßt, daß vielmehr in logischer Konsequenz unserer bisherigen Entwicklung deren Stellung verstärkt

werden muß. Diese Ausführungen enthalten deshalb im Grunde auch nichts Neues, nichts, was nicht schon vielfach gesagt und erwogen worden ist. Aber der Hang zum alten Zopf und Dilettantismus — und ein Zurückfallen in diesen würde die Abschaffung der Berufsdivisionäre bedeuten — ist bei uns so stark, daß man immer und immer wieder auf die Grundlagen hinweisen muß, auf denen allein eine gesunde Weiterentwicklung unseres Heeres möglich ist.

*Hptm. Frick.*

### **Tagebuch eines eidgenössischen Soldaten aus dem Aargau während des Feldzugs im Jahr 1815.**

(Schluß.)

Am 6. Juli Morgens erhielt unsere Kompagnie Ordre zum Aufbruch. Wir marschierten mit einer Kompagnie Luzerner Scharfschützen zur Stadt hinaus über den Doubs; wohin es gehen sollte, wußten wir nicht. Es war in der Stadt ein Detachement Reiter, welches unser wartete. In zwei Stunden passierten wir den Doubs zum viertenmal und kamen nach Arson, wo wir Mittags vor dem Dorfe auf einer Wiese hielten. Die Hälfte der Reiter bestand aus St. Gallern und die andere aus Zürchern. Ihr Chef war ein Herr Oery, der unsrige Herr Hauptmann Metzger, und jener der Scharfschützen Herr Oberstlieutenant Winiker von Triengen. Dies ganze Detachement, von jeder Gattung hundert Mann, kommandierte Herr Oberst Bontemps, der ehemals in französischen Diensten unter der Kavallerie gestanden und sechs Wunden davon getragen hatte. Er war auf diesem ganzen Marsche mit einem Teil der Reiter voraus, bis wir uns abends wieder mit ihm vereinigten. Nachmittags brachen wir wieder auf, dem Doubs nach, und in der Abtei Montbenoix trafen wir den Herrn Obersten Bontemps. Wir marschierten weiter bis Pont-de-Ville, wo ein kleiner Halt war; vor dem Dorfe passierten wir den Doubs zum fünftenmal. Wir hatten noch einen starken rauhen Weg vor uns, der immer aufwärts ging. Auf der Höhe sahen wir ein langes Tal und ganz unten unser Nachtquartier, aber nur zweifelhaft; auf der andern Seite des Berges blieben die Scharfschützen im ersten Dorfe, wir aber setzten den Weg weiter, und passierten den Doubs zum sechstenmal, auf dessen jenseitigem Ufer wir einen Wachtposten von Bernern antrafen, welche über Neuenburg hieher gekommen.

Bald darauf trafen wir in Morteau ein, wo wir über Nacht blieben. Dies ist ein schöner und großer Flecken, in welchem fast aus jedem Hause eine weiße Fahne hing. Hier kommt die Straße von Neuenburg; der Doubs wendet sich hier gegen dasselbe, über welchen eine schöne steinerne Brücke geht. Die Franzosen haben diesen Ort und Paß nach allen Richtungen befestigt und verpallisadiert; auf der Höhe steht ein Kloster, wo sie zwei Batterien angelegt haben, die überaus sauber gemacht sind; besonders sind die Faschinen gar schön gleich und fest. Auch waren spanische Reiter da, aber — es fehlten Truppen.

Es regnete diese Nacht überaus stark. Wir sollten Morgens um drei Uhr ausrücken; wegen der schlechten Witterung hieß uns aber der Chef wieder in unsere Scheuer zurückgehen, wo wir schliefen. Zum Essen waren wir einquartiert worden; man hatte mir eine ganze Tracht Krebse aufge-